

WELTSICHTEN

Ensemble Vinorosso und Rolf Becker

Auftaktveranstaltung

des 18. Internationalen Literaturfestes „Poetische Quellen 2019

Evangelische Auferstehungskirche Bad Oeynhausen-Zentrum

Mittwoch, 21. August 2019 / 19.30 Uhr

.....

Textauswahl und Texte

[Textauswahl: Rolf Becker und Michael Scholz]

Musik

1) Nâzım Hikmet, aus „Menschenlandschaften“ A

Musik

2) Italo Calvino – Ausschnitt aus dem Roman „Die unsichtbaren Städte“

3) Jannis Ritsos, aus „Der rußgeschwärzte Topf“

Musik

4) John Berger – Ausschnitt aus dem Essay „Zehn Briefe über Orte“

Musik

5) Sophia de Mello Breyner Andresen – „Weil“

Musik

6) SAID – Ausschnitte aus dem Text „ich, jesus von nazareth“

Musik

P A U S E

- 7) Giorgios Seferis – „Ein alter Mann am Flussufer“
und
8) Fuad Rifka – „Hymne“

Musik

- 9) Pier Paolo Pasolini – Text aus dem Film „La rabbia“

Musik

- 10) Ingeborg Bachmann – „Alle Tage“

- 11) Gioconda Belli – „Niemand sucht aus“

Musik

- 12) Etel Adnan – Ausschnitt aus dem Band „Jahreszeiten“

Musik

- 13) Nâzım Hikmet – „Wäre ich eine Platane“

Musik

Nazim Hikmet
aus „Menschenlandschaften“ A

Geht es Euch auch so -
ich weiß nicht.

Zum Beispiel, während man im Schiff durch den Bosphorus fährt,
und wenn es nach Kandilli wendet,
plötzlich Istanbul sehen,

oder die glänzende Nacht

voll mit Sternen und den Stimmen des Wassers
in der Bucht von Kalamis,

oder der endlose Tag

in den Wiesen außerhalb von Topkapi,

oder sogar ein hübsches Frauengesicht, das man in der Straßenbahn sieht,
sogar die gelbe Geranie, die ich in Sivas im Gefängnis
in einer Konservendose großgezogen habe.

Also, wenn irgendeine Schönheit der Natur mir begegnet,

begreife ich noch einmal von Anfang an,

dass das heutige Leben der Menschen geändert werden muss...

Italo Calvino
aus dem Roman „Die unsichtbaren Städte“¹

Die Hölle der Lebenden ist nicht etwas, was sein wird;
gibt es eine, so ist es die, die schon da ist, die Hölle, in der wir tagtäglich
wohnen, die wir durch unser Zusammensein bilden.
Zwei Arten gibt es, nicht darunter zu leiden.
Die eine fällt vielen recht leicht: die Hölle akzeptieren und so sehr Teil davon
werden, dass man sie nicht mehr erkennt.
Die andere ist gewagt und erfordert dauernde Vorsicht und Aufmerksamkeit:
suchen und zu erkennen wissen, wer und was inmitten der Hölle nicht Hölle ist,
und ihm Bestand und Raum geben.

¹ aus: Italo Calvino, „Die unsichtbaren Städte“, Carl Hanser Verlag: München, 1984 /
Seite 192. Aus dem Italienischen von Heinz Riedt.

Jannis Ritsos

aus: „Der rußgeschwärzte Topf“

„Und da lernten wir miteinander zu reden, ganz ruhig und einfach. Jetzt verstehen wir uns – mehr braucht es nicht. Und morgen, meine ich, werden wir noch einfacher sein, werden wir die Worte finden, die das gleiche Gewicht haben für alle Herzen für alle Lippen. Damit wir endlich sagen können zur Feige: Feige, und zum Trog: Trog.

Denn wir singen nicht, um uns über die Menschen zu erheben, wir singen, um die Menschen zu vereinen. Aber du weißt: aus diesen einfachen Worten, diesen einfachen Taten, diesen einfachen Liedern wächst unser Leben, wird die Welt größer, auch wir selbst.“

John Berger

aus dem Essay „Zehn Briefe über Orte“¹

2

Tagtäglich folgen Menschen Schildern an einem Ort fernab ihrer Heimat, und sie folgen einem selbstgewählten Ziel. Es sind Straßenschilder, Hinweisschilder zum Flughafen oder zum Bahnhof. Einige der Reisenden sind zum Vergnügen, andere geschäftlich unterwegs, viele, weil sie alles verloren haben und verzweifelt sind. Bei ihrer Ankunft erkennen sie dann, dass dies nicht der Ort ist, zu dem ihnen die Schilder den Weg gewiesen haben. Längen- und Breitengrad, Ortszeit und Währung stimmen zwar, aber dem Ort fehlt die spezifische Schwerkraft des Ziels, das sie im Auge hatten.

Sie befinden sich außerhalb jenes Ortes, zu dem sie aufgebrochen sind. Die Entfernung, die sie von ihm trennt, ist nicht zu ermessen. Sie kann ebenso gut die Breite einer Hauptverkehrsstraße betragen wie eine ganze Welt. Der Ort hat verloren, was ihn zu einem Reiseziel machte. Es fehlt ihm das Territorium der Erfahrung.

Einige gehen auf eigene Faust los und kommen da an, wo sie hinwollten. Dieser Ort ist oft sehr viel härter als gedacht, trotzdem sind sie grenzenlos erleichtert. Viele schaffen es nie. Sie akzeptieren die Schilder, denen sie folgen, und es ist, als reisten sie gar nicht, sondern bleiben da, wo sie schon immer waren.

3

Monat für Monat verlassen Millionen ihre Heimat. Sie brechen auf, weil es dort nichts gibt außer *allem*, was sie haben, und das reicht nicht aus, um ihre Kinder zu ernähren. Früher schon. Das ist die Armut des neuen Kapitalismus.

Nach langen und schrecklichen Überfahrten, nachdem sie erfahren mussten, zu welchen Gemeinheiten andere fähig sind, nachdem sie gelernt haben, ihrem eigenen Mut zu vertrauen, der so bespielloos ist wie verbissen, finden sich die Emigranten an irgendeiner Transitstation eines fremden Landes wieder, und jetzt haben sie von ihrem Heimatkontinent nur noch *sich selbst*: ihre Hände, ihre Augen, ihre Füße, ihre Schultern und ihren Körper, das, was sie auf dem Leib tragen und was sie sich nachts zum Schlafen über den Kopf ziehen, weil sie kein Dach haben.

¹ aus: John Berger, „Mit Hoffnung zwischen den Zähnen“, Verlag Klaus Wagenbach: Berlin, 2008; Seite 101 f.

Sophia de Mello Breyner Andresen ¹

WEIL

Weil die anderen sich verstellen du aber nicht
Weil die anderen die Tugend benutzen
Um zu erkaufen, was nicht zu verzeihen ist.
Weil die anderen Angst haben du aber nicht.

Weil die anderen weiß gekalkte Gräber sind,
In denen still die Fäulnis keimt.
Weil die anderen schweigen du aber nicht.

Weil die anderen zu käuflich und verkäuflich sind
Und ihr Tun sich immer lohnt.
Weil die anderen geschickt sind du aber nicht.

Weil die anderen den schützenden Schatten suchen
Und du Hand in Hand gehst mit der Gefahr.
Weil die anderen berechnend sind du aber nicht.

¹ **Sophia de Mello Breyner Andresen** wurde am 6. November 1919 in Porto geboren. Ihr Werk ist in mehrere Sprachen übersetzt und ihr wurden zahlreiche Literaturpreise verliehen: 1999 wurde sie als erste portugiesische Frau mit dem Camões-Preis ausgezeichnet; den Max-Jacob-Poesie-Preis erhielt sie im Jahr 2001 und den Königin-Sofia-Preis für iberoamerikanische Poesie im Jahr 2003, der in jenem Jahr erstmals an Portugal ging. Ihre Gedichte wurden bei C.H. Beck veröffentlicht. Sie starb im Alter von 84 Jahren am 2. Juli 2004. Ihr Gedicht „Weil“ wurde aus dem Portugiesischen übertragen von Maria de Fátima Mesquita-Sternal und Michael Sternal.

SAID

ein Ausschnitt aus dem Essay „ich, jesus von nazareth“¹

ich, jesus von nazareth

war nie könig über ein volk; weil ich nie herrschen wollte.

[...]

ich, geboren in armut und verendet in hochmut, werde euch nackt erscheinen, nur mit einem lendentuch geschützt vor euren aufgerissenen augen.

[...]

ich wandere stets und brauche für meine wege unerschütterliche weggefährten. denn ich bin der weg, die wahrheit und das leben. oder glaubt einer von euch, das leben bestünde aus kontoauszügen oder regierungsbeschlüssen?

[...]

ich auferstehe und zertrümmere eure heiligen kartenhäuser, eure bigotterien. diese werden den sturm meines glaubens nicht überstehen. doch jeden nackten leib, der nach einer umarmung strebt, werde ich segnen. ich werde der schutzensengel der liebenden sein, ohne rücksicht auf eure scheinheiligkeit.

[...]

wahrlich, ihr habt mich missverstanden im garten von gethsemane. nicht schwert, aber brot für alle war meine botschaft.

[...]

ich war, bin und werde sein wie ein messias, mit oder ohne kreuz: denn auch ich will eine neue welt. und auch ich achte in der stunde der wahrheit nicht auf die stimme der vernunft. und auch ich werde eure welt auf den kopf stellen und auf den scheiterhaufen werfen! ich auferstehe, um eine neue haltung zu bringen. ich auferstehe gegen alle vernunft.

[...]

doch ihr werdet mein erscheinen bereuen. denn ihr habt die erde nicht gewürdigt, die euch ernährte und zur not auch eure reste aufnahm. und ihr habt die sonne nicht gewürdigt, die euch wärmte und zur not auch verbrannte. wart ihr doch weise in euren augen und hieltet euch für sehr klug – so verblindet wart ihr von eurer herrlichkeit.

[...]

ich werde auferstehen und euch unsanft wecken; denn ich kenne eure träume.

[...]

und wenn ich auferstehe, fühlt sich die ordnung herausgefordert und will euer gesetz verletzen.

[...]

und ich befehle euch: seht auf die liebenden, liebet sie und haltet durch. dann verbindet meine sprache den weisesten von euch mit meinem esel, und diesen mit den vögeln der luft und die wiederum mit dem wolf der steppe.

[...]

diesmal lasse ich es nicht zu, dass ihr mich wieder an das kreuz schlagt, nur weil mein antlitz allein eure augen blendet.

[...]

meinetwegen könnt ihr mich diesmal an den pranger stellen und zu tode spucken: die leere in euch füllt auch diese tat nicht aus. und ich werde an eurem pranger mein letztes gebet murmeln. darin berühre ich, zum ersten mal, das geheimnis der einheit zwischen mensch und gott. ich werde sterben, bevor ihr sterbt. dennoch, ich werde nichts verraten von euch. und ich lasse mich auch nicht von gott täuschen. denn ich begehre nichts – nicht einmal seine liebe. ich neige mich auch nicht vor ihm und nicht vor seiner negation. ich rufe nur meine liebe in die welt hinaus, bis sie zum aufruhr wird und euch erfasst.

¹ aus: SAID, „das Niemandland ist unseres. West-östliche Betrachtungen“, Diederichs Verlag: München, 2010; Seiten 57 ff.

Giorgos Seferis

„EIN ALTER MANN AM FLUSSUFER“

„Dennoch müssen wir ermessen, wie's nun weitergeht.

Dennoch müssen wir ermessen, wohin es weitergeht.

Ich will nichts weiter als nur einfach sprechen.

Falls leiden menschlich ist, sind wir nicht Menschen, einzig um zu leiden?

Deshalb denke ich dieser Tage so oft an den großen Fluss, dieses Sinnbild, das weitergeht zwischen Kräutern und Gräsern, Tieren, die weiden und trinken, und Menschen, die säen und ernten.

Dieser Strom, der seinen Weg geht und sich vom Blut der Menschen kaum unterscheidet noch von der Menschen Augen, wenn sie geradeaus schauen – furchtlosen Herzens, ohne das tägliche Bangen um Kleinkram, sei's auch um wichtige Dinge.

Und als wir so schauten, änderten auch wir unser Herz, unsere Sehnsucht, in der Mittagsglut, wir, der geduldige Teil einer Welt, die uns verstößt und formt.“

(1942)

Fuad Rifka
aus dem Gedichtband „Das Tal der Rituale“¹

Hymne

Die Sehnsucht der Oliven nach der Ölpresse,
die Sehnsucht der Ölpresse nach den Krügen,
die Sehnsucht der Krüge nach dem Öl,
die Sehnsucht des Öls nach dem Brot,
die Sehnsucht des Brots nach den Händen.
Die Sehnsucht der Erde nach dem Himmel,
die Sehnsucht des Himmels nach der Erde.

¹ aus: Fuad Rifka, „Das Tal der Rituale“, Straelener Manuskripte Verlag: Straelen / Niederrhein, 2002; Seite 93. Aus dem Arabischen von Ursula und Simon Yussuf Assaf sowie Stefan Weidner.

Pier Paolo Pasolini

aus dem Film „La rabbia“¹ [zu deutsch: „Der Zorn“]

Über meine dreckigen Lumpen
über meine ausgezehnte Nacktheit
über meine Mutter, die Zigeunerin,
über meinen Vater, den Schafhirten,
schreibe ich deinen Namen

Über meinen ersten Bruder, den Räuber,
über meinen zweiten Bruder, den Krüppel,
über meinen dritten Bruder, den Schuhputzer,
über meinen vierten Bruder, den Bettler,
schreibe ich deinen Namen

Über meine verbrecherischen Gefährten
über meine arbeitslosen Gefährten
über meine als Handlanger ausgenutzten Gefährten
schreibe ich deinen Namen

Freiheit

Über die Nomaden der Wüste
über die Tagelöhner von Medina
über die Lohnarbeiter von Oran
über die kleinen Angestellten von Algier
schreibe ich deinen Namen

Über die im Elend lebenden Menschen Algeriens
über die analphabetischen Völker Arabiens
über alle armen Klassen Afrikas
über alle versklavten Völker der dritten Welt
schreibe ich deinen Namen

Freiheit

[...]

Wenn man nicht mit Demut „es lebe die Freiheit“ ruft,
sollte man nicht „es lebe die Freiheit“ rufen.

Wenn man nicht lachend „es lebe die Freiheit“ ruft,
sollte man nicht „es lebe die Freiheit“ rufen.

Wenn man nicht mit Liebe „es lebe die Freiheit“ ruft,
sollte man nicht „es lebe die Freiheit“ rufen.

*[Ihr, Kinder von Kindern, die ihr „es lebe die Freiheit“
mit Wut, mit Verzweiflung ruft
und mit Hass, ihr Kinder von Kindern,
ruft nicht „es lebe die Freiheit“.]*

evtl. die letzten vier Zeilen auslassen !?

¹ Textausschnitt aus dem Film „La rabbia“ von Pier Paolo Pasolini; Übersetzung aus dem Italienischen von Michael Scholz. Der italienische Filmtext wurde folgendem Buch entnommen: Pier Paolo Pasolini, „Urlare la verità“, Edizioni Clichy: Firenze, 2014; Collana Sorbonne; a cura di Pippo Delbono; pagg. 22-23.

La Rabbia (in Fernsehaufführung auch *La Rabbia – Der Zorn*) ist ein Kompilations-Dokumentarfilm von Pier Paolo Pasolini aus dem Jahr 1963. Es ist ein aus 90.000 Metern Wochenschau-Material kompilierter Filmessay Pasolinis, der die gezeigten Bilder mit einem unterlegten Kommentar hinterfragt. Den von Pasolini verfassten Text sprechen der Schriftsteller Giorgio Bassani und der Maler Renato Guttuso.

Ingeborg Bachmann

ALLE TAGE ¹

Der Krieg wird nicht mehr erklärt,
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte
ist alltäglich geworden. Der Held
bleibt den Kämpfen fern. Der Schwache
ist in die Feuerzonen gerückt.
Die Uniform des Tages ist die Geduld,
die Auszeichnung der armselige Stern
der Hoffnung über dem Herzen.

Er wird verliehen,
wenn nichts mehr geschieht,
wenn das Trommelfeuer verstummt,
wenn der Feind unsichtbar geworden ist
und der Schatten ewiger Rüstung
den Himmel bedeckt.

Er wird verliehen
für die Flucht von den Fahnen,
für die Tapferkeit vor dem Freund,
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse
und die Nichtachtung
jeglichen Befehls.

¹ aus: Ingeborg Bachmann, „Sämtliche Gedichte“, Piper Verlag: München, 2004; Seite 56.

Gioconda Belli

NIEMAND SUCHT AUS

Man sucht sich das Land seiner Geburt nicht aus,
und liebt doch das Land, wo man geboren wurde.

Man sucht sich die Zeit nicht aus, in der man die Welt betritt,
aber muss Spuren in seiner Zeit hinterlassen.

Seiner Verantwortung kann sich niemand entziehen.

Niemand kann seine Augen verschließen, nicht seine Ohren,
stumm werden und sich die Hände abschneiden.

Es ist die Pflicht von Allen zu lieben,
ein Leben zu leben,
ein Ziel zu erreichen.

Wir suchen den Zeitpunkt nicht aus,
zu dem wir die Welt betreten,
aber gestalten können wir diese Welt,
worin das Samenkorn wächst, das wir in uns tragen.

Etel Adnan

aus dem Band „Jahreszeiten“¹

Ja, ich wünsche mir mehr Solidarität. Wir denken, dass wir Wohlstand haben. Wir haben aber auch jede Menge armer Leute und jede Menge Angst. Und wir haben die Solidarität unter den Armen verloren. Meine Familie war niemals arm, aber meine Mutter wurde von der Armut verfolgt. Wir waren auch nicht reich, aber sie war sich immer bewusst, dass es wirkliche Armut gibt.

Einmal traf sie eine griechische Frau, eine katholische Griechin, eine Fremde in Beirut, sie war krank und auf der Straße, wie eine Obdachlose. Meine Mutter ging zu einer katholischen Kirche und beschimpfte den Priester. Sie sagte:

Warum nennt ihr euch Christen, aber ihr habt Menschen wie sie, um die ihr euch nicht kümmert? Sie gaben ihr zwei Dollar für die Frau, weißt du, meine Mutter war schockiert. Ich hörte und sah das als Kind. Darüber bin ich froh. Deshalb weiß ich, dass andere Leute große Probleme haben können.

Im Koran steht, du sollst zwanzig Prozent deines Geldes für wohltätige Zwecke geben. Heute gibt keiner einen Penny. Die muslimische Welt ist wie Europa.

Wir sprechen immer in Abstraktionen. Was die menschliche Solidarität betrifft, verlassen wir uns auf Institutionen. Es gibt aber Länder, die ihre Solidarität verlieren und keine Institutionen haben. Auch Europa ist in Gefahr.

Schau mal, in meiner Straße ist jede Tür verschlossen. Und sie muss Zahlen haben, einen Code. Und stell dir vor, du bist krank, du fühlst dich schlecht und willst ausruhen, irgendwo sitzen, dann kannst du das nicht mehr. Vorher hast du eine Tür geöffnet und konntest dich auf die Treppe setzen. Vielleicht sind das kleine Dinge. Aber sie sind wichtig. Ja, ich wünsche mir mehr Solidarität.

¹ aus: Etel Adnan, „Jahreszeiten“, Edition Nautilus: Hamburg, 2012, Seiten 126-127. Aus dem Englischen von Klaudia Ruschkowski.

Nâzım Hikmet¹

Wäre ich eine Platane,

würde ich in ihrem Schatten ausruhen.

Wäre ich ein Buch,

würde ich lesen, ohne mich in schlaflosen Nächten
zu langweilen.

Ein Bleistift möchte ich nicht sein,

nicht einmal zwischen meinen eigenen Fingern.

Wäre ich eine Tür,

würde ich mich für die Guten öffnen
und für die Bösen verschließen.

Wäre ich ein Fenster, ein weit offenes Fenster

ohne Vorhänge,
würde ich die Stadt in mein Zimmer holen.

Wäre ich ein Wort,

würde ich nach dem Schönen, dem Gerechten,
dem Wahren rufen.

Wäre ich ein Wort,

würde ich leise meine Liebe sagen.

Nâzım Hikmet

¹ Nâzım Hikmet, „Under the Rain“. Aus dem Türkischen ins Englische übersetzt von Özen Ozüner und John Berger. Veröffentlicht in: John Berger, „Mit Hoffnung zwischen den Zähnen“, Verlag Klaus Wagenbach. Berlin, 2008. Aus dem Englischen übersetzt von Rita Seuß. Das Gedicht findet sich hier auf Seite 134.